

## **Künstliche Intelligenz ersetzt nicht den Arzt**

Nahezu jeden Tag erreichen uns Informationen über künstliche Intelligenz (KI) in der Medizin. Eine Augenklinik schwärmt von ihrer KI. Dabei liefert ein „zuverlässiges und schnelles Machine-Learning-Tool“ dem Arzt noch während der Konsultation die Ergebnisse einer umfassenden Augenuntersuchung. Andere KI erkennen Lungenkrebs oder Hirnblutungen auf CT-Bildern oder Hautkrebs auf Fotos und das offenbar so treffsicher wie Radiologen. Eine KI sagt dem Arzt, bei welchem Patienten mit Herzschwäche ein erhöhtes Risiko für einen plötzlichen Herztod bestehe. Mit Smartphone und KI ausgerüstet, werden selbst Laien zu kleinen Dr. Watsons. Von der diabetischen Netzhautveränderung über Herzrhythmusstörungen bis zu Alzheimer lässt sich fast alles diagnostizieren.

Bei all den faszinierenden oder – je nach Standpunkt – auch beängstigenden neuen Möglichkeiten fragt man sich natürlich: Machen Sie die Medizin besser? Die ehrliche Antwort lautet: Wir wissen es noch nicht. Denn dafür ist es zu früh. Wir wissen aber, dass neue Technologien fast immer überschätzt werden. Die Medizingeschichte ist voll von Beispielen. Eines ist das Brustkrebs-Screening mittels Mammografie. Jahrelang haben die Befürworter den Frauen im Brustton der Überzeugung erklärt, dass es nur Vorteile bringe, wenn der Krebs möglichst frühzeitig erkannt werde. Die Schattenseiten der Mammografie wurden dabei unter den Teppich gekehrt. Das etwa regelmäßiges Röntgen selber Brustkrebs auslösen kann. Oder dass die Mammografie, wie alle diagnostischen Verfahren, nicht perfekt ist und relativ viele falsch-positive Ergebnisse produziert.

Skepsis ist daher bei KI die einzig vernünftige Haltung. Denn die marktschreierischen Versprechen der Hersteller klingen viel zu süß in unseren Ohren. Demnach wartet die perfekte, auf den einzelnen Menschen zugeschnittene Medizin gleich um die Ecke. Statt naiv die Werbebotschaften zu schlucken und die neuen Technologien rasch in den klinischen Alltag zu integrieren, sollten wir vermehrt nach Beweisen für den Nutzen jeder einzelnen KI-Anwendung verlangen. Denn auch beim Brustkrebs-Screening hat erst die rigorose wissenschaftliche Aufarbeitung den Wert der Vorsorgemaßnahme ins richtige Licht gerückt. Und dieser ist deutlich geringer als anfänglich behauptet.

Es spricht vieles dafür, dass der Wert der medizinischen KI heute maßlos überschätzt wird. Muss man unbedingt einen Schrittzähler haben, um sich selber zu mehr Bewegung zu motivieren? Das Erkennen einer Herzrhythmusstörung mit dem Smartphone ist vielleicht in technischer Hinsicht interessant. Medizinisch dürfte der Nutzen bescheiden sein. Es zeugt daher schon von seltener Ignoranz

und Arroganz, wenn Tech-Visionäre wie Mark Zuckerberg uns erklären, dass wir bald alle Krankheiten heilen, verhindern oder managen könnten.

Angesichts des schier unbegrenzten Angebots an KI-Hilfestellungen fragt man sich auch, welches Medizin- und Patientenverständnis hinter den neuen Technologien steckt. Muss man beim Patienten nur die im Körper zu jeder Sekunde anfallenden biochemischen und elektrophysiologischen Daten auslesen, um relevante Störungen festzustellen? Diese Sichtweise verkennt, dass Medizin neben einer naturwissenschaftlich-technischen auch eine menschliche Seite hat. Der Arzt muss daher nicht nur die messbaren Körpersignale berücksichtigen. Er kann das, weil er ein Mensch ist und die verschiedenen „Naturen“ von sich selber kennt. So kann er im Gespräch zwischen den Zeilen lesen und nichtverbale Informationen wie Mimik, Gestik und Sprachklang interpretieren. Erst mit solchen „Daten“ lässt sich die individuelle Wirklichkeit des Patienten erfassen und seine Situation beurteilen. Das macht deutlich, dass eine Medizin ohne menschliche Zuwendung zum Scheitern verurteilt ist.

Eine menschliche Medizin zu fordern, bedeutet aber nicht, die Augen vor dem technischen Fortschritt zu verschließen. Denn das würde ebenfalls in die Sackgasse führen. Um diesem Schicksal zu entgehen, haben die Vorreiter der Heilkunst im ausgehenden Mittelalter die obskure Viersäftelehre zu Gunsten einer Sammlung von Daten aufgegeben. Erst diese Fokussierung auf das Objektivierbare hat den Siegeszug der Medizin ermöglicht. Und die Fortschritte gehen weiter. Hat das Stethoskop einst die Beurteilung von Herzerkrankungen revolutioniert, würde man heute in der gleichen Situation die Echokardiografie bevorzugen. Und morgen? Vielleicht wird es eine KI-Lösung sein. Dagegen ist nichts einzuwenden, solange der Nutzen der Technologie erwiesen ist und wir als Patienten mit dem Arzt zusammen über die Behandlung entscheiden. In einem solchen Szenario wäre KI auch keine potenziell schädliche Spielerei, sondern ein seriöses Hilfsmittel für eine schrittweise Verbesserung der Medizin – zum Nutzen des Patienten.

Hermann Lappus